

## **Den Erlkönig gibt es**

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind? Es ist der Vater, wir wissen es seit unsrer Schulzeit. Es ist der Vater mit seinem Kind, das dauernd etwas vom Erlkönig faselt, dem Erlenkönig mit Kron' und Schweif, und der Vater sucht das Kind zu beruhigen, denn er sieht keinen Erlkönig, den gebe es nicht. Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.

Bei diesem Goethe-Gedicht handelt es sich, wir haben es in der Schule gelernt, um eine Ballade. Es gibt in ihm eine Steigerung, denn das Kind fantasiert immer heftiger, und den Vater grauset's, er reitet geschwind. Und es gibt eine Katastrophe am Schluss: Der Hof wurde erreicht mit Müh und Not, doch in des Vaters Armen das Kind war tot.

So, nur so, auf diese eine Art, haben wir das Gedicht zu lesen gelernt. Der Erlkönig ist unreal. Das Kind fantasiert.

Eine andere Lesart, etwa, dass der Erlkönig objektiv existiert und der Vater ihn nur nicht wahrnehmen kann, oder dass das Kind zwar fantasiert, aber von einem *realen* Erlkönig, haben wir gar nicht erst ausprobiert. Dabei würde gerade letztere den Tod des Kindes erklären, der sonst, wenn man annimmt, es handle sich um ein illusionäres Geschehen, doch nicht so ganz erklärlich ist, denn kein gesundes Kind, und hätte es eine noch so lebhaftere Fantasie, stirbt an ihr, schon gar nicht, wenn ein beschützender Vater dabei ist, der es sicher im Arm hält. Kein gesundes Kind.

Es muss also krank sein – eine Annahme, der nichts im Gedicht widerspricht. Eine Annahme, zu der, im Gegenteil, die Jahreszeit passt. Es ist Herbst. In dünnen Blättern säuselt der

Wind, und es ist kalt, denn der Vater, der den Knaben im Arm hat, hält ihn warm.

Dass der Hof, den der Vater mit Müh und Not erreicht, nicht sein eigener ist, wird zwar nirgends gesagt, aber ihn sich als den eines Arztes vorzustellen, empfiehlt sich schon deshalb, weil es sonst einer Vorgeschichte bedarf, den Ritt mit einem kranken Kind durch eine windige Herbstnacht zu rechtfertigen, noch dazu durch eine nasskalte Auenlandschaft: vorbei an Nebelstreifen, Erlen und Weiden.

Wenn aber das Kind krank ist, wenn es so krank ist, dass mitten in der Nacht noch ein Arzt aufgesucht werden muss, wenn es so sehr krank ist, dass es unterwegs stirbt, dann handelt es sich beim Erbkönig, der ihm erscheint, nicht um eine übliche kindliche Angstfantasie, sondern um ein Delirium. Ein Kind mit Angstfantasien ist dem guten Zureden eines vertrauenswürdigen Erwachsenen zugänglich, ein derilierendes Kind nicht.

Da auch ein Derilierender das Material für seine Wahngelbilde seinem Gedächtnis und seinem Unterbewusstsein entnimmt, muss der Erbkönig dem Kind vorher schon einmal begegnet sein - entweder in den Erzählungen anderer oder real. Und zwar unter Furcht erregendem Aspekt, denn das Kind hat sofort Angst, als es sich seinem Wahnbild gegenüber sieht. Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht.

Das Kind muss wissen, dass der Erbkönig ein Mann mittleren Alters ist, denn so sieht es ihn, als einen Mann, dessen Mutter noch lebt („Meine Mutter hat manch gülden Gewand“), der aber auch schon Töchter hat, („Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn“), und diesen Mann hört es sagen: „Du liebes Kind, komm, geh mit mir.“

Das Versprechen, das an diese Aufforderung geknüpft wird, ist allerdings etwas ungewöhnlich für einen Erwachsenen: „Gar schöne Spiele spiel ich mit dir.“

Die Vermutungen, die sich einem hier aufdrängen, werden bestätigt durch das, was das Kind nach einer Reihe von Versprechungen als Nächstes hört: „Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt“.

Ein Mann, der zu einem Knaben sagt: „Gar schöne Spiele spiel ich mit dir“ und: „Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt“?

Das erklärt auch, egal ob den Erzählungen anderer abgelauscht oder selber gehört, die Angst des Kindes, das nicht bereit ist, mit einem Erwachsenen schöne Spiele zu spielen.

"Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt.“

Wovon auch immer das Kind im Delirium redet, von dem, was ihm, nach den Erzählungen anderer, hätte zustoßen *können*, oder dem, was ihm zugestoßen *ist* und wovon es jetzt erst spricht, da es die Kontrolle über sein Gedächtnis verloren hat: „Mein Vater, mein Vater, jetzt fasst er mich an! Erlkönig hat mir ein Leids getan!“ – die Rede ist von einem sexuell motivierten Verbrechen.

Und der Vater versteht es nicht.

Den Vater grauset's, er reitet geschwind,  
Er hält in den Armen das ächzende Kind,  
Erreicht den Hof mit Müh und Not;  
In seinen Armen das Kind war tot.

Ingeborg Arlt, Schriftstellerin (Kontakt: Borgart@web.de)

Der Text entstand für das unikate Künstlerbuch „Nebelstreif“ der Malerin Sigrid Noack, das sich im Besitz des Buch- und Schriftmuseums Leipzig befindet und wurde danach auch veröffentlicht in SIGNUM, 2 (Winter) 2005